

Mutige Jesuiten im Berchmans-Kolleg

Führung durch die ehemalige Hochschule und Einblicke in Widerstand gegen NS-Regime

VON ANDREA KÄSTLE

Pullach – Erstmal, sagt Hans Wiedmeyer, musste man natürlich sichergehen, dass auf dem Gelände auch Wasser zu finden wäre. Also wurde gegraben, 32 Meter tief, ohne Ergebnis. „Die Jesuiten beteten dann zum Heiligen Thadäus, dem Schutzheiligen der hoffnungslosen Fälle.“ Und? Vier Meter später sprudelte ihnen „bestes Wasser“ entgegen. Solche und andere Geschichten aus der Geschichte des Berchmanskollegs bekamen rund 20 Interessierte bei einer VHS-Führung zu hören. Das Kolleg ist eine von drei Hochschulen der Jesuiten im süddeutschen Raum, die 1971 in die Münchner Kaulbachstraße verlegt worden ist und seither nachgenutzt wird von den Pater Rupert Mayer-Schulen. Wiedmeyer, der diese Geschichten erzählte, der, das wurde schnell klar, noch viel mehr erzählen hätte können, war Lehrer am Gymnasium auf dem Areal. Schon immer habe ihn das beeindruckende Gebäude, das dreifach unterkellert ist, fasziniert. Seit er in Rente ist, beschäftigt er sich mit dessen Vergangenheit, auch mit der Geschichte seiner Bewohner. Mit einem der Patres, Lothar König, hat er sich besonders intensiv befasst und auch einen Aufsatz über ihn in der Jesuiten-Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ veröffentlicht. Auch von ihm berichtete er an dem Samstag Vormittag, an dem man freilich nur einen Teil der Riesen-Anlage gezeigt bekam.

Begonnen hat der kleine Rundgang in der Kirche, die einst als Mittelpunkt des Baukomplexes geplant gewesen war, ausnahmsweise „gewestet“, also nach Westen ausgerichtet. Dass sie dieser Mittelpunkt dann nicht wurde, liegt daran, dass die Inflation den Jesuiten die Finanzierung zerlegt hat, der Nordflügel des zweiflüglig vorgesehenen Anwesens konnte nicht mehr errichtet werden. Im August 1924, um das noch schnell zu erzählen, war Grundsteinlegung, nachdem Wasser gefunden, ein Brunnen gebohrt worden war. 300 Arbeiter seien auf der Riesenbaustelle beschäftigt gewesen, karrten Beton mit Schubkarren in zwei Holzaufzügen nach oben, um zwischen zweitem und drittem Stock die Betondecke einzuziehen, über die lang diskutiert worden war. Und die letztlich das Kolleg rettete vor einer größeren Zerstörung – 1943 trafen erst eine Luftmine, dann Stabbrand- und Phosphorbomben das Gelände, in den 70er Jahren zündelte ein Kind im Dachgeschoss, es kam ebenfalls zum Brand.

Die Kirche? Verfügt über 16 Seitenkapellen, in denen die 25 Patres im Kolleg morgens für sich ihre Messen zelebrieren konnten. Die Apsis wurde mit Fresken von Oskar Martin Amorbach versehen, einem Schüler von Franz von Stuck, der offenbar keine großen



Das Berchmans-Kolleg 1925, benannt nach dem Scholastiker Johannes Berchmans. Die Nazis schrieben den Namen konsequent mit zwei „n“. Die Hochschule machte Pullach weltbekannt, die Jesuiten sind der größte Missions- und Wissenschaftsorden der katholischen Kirche. Auch deshalb waren sie Reichsfeinde der Nationalsozialisten. Im Südflügel waren Refektorium und die riesige Bibliothek untergebracht.



Das Kolleg nach dem Bombenangriff 1943. Die Betondecke verhinderte, dass das Gebäude restlos abbrannte. Alle 1100 Fenster gingen zu Bruch. Auch den Wiederaufbau des Kollegs hat Lothar König organisiert.

FOTOS/REPOS: ANDREA KÄSTLE



VHS-Führung in der Kirche der Jesuiten in Pullach: Die Fresken stammen von Martin Amorbach, vom dem später auch Hitler mehrere Bilder erworben hat. Weil er so schön gefällig malte. Ganz anders ging es dem Pullacher Bildhauer Peter Moser, von dem das tonnenschwere Kupferkreuz ist, das im Vorraum der Kirche hängt. Hitler persönlich hatte bei der Vorbesichtigung einer Ausstellung im „Haus der Deutschen Kunst“, wie es damals hieß, anscheinend wutentbrannt angeordnet, die Arbeit aus dem Fenster zu werfen, was genau so dann auch passiert ist. Die Jesuiten ließen sich das Kreuz dann erst als Leihgabe zur Verfügung stellen, später kauften sie es. Schleppten es mit in die Kaulbachstraße, wo wiederum Wiedmeyer es in der Tiefgarage entdeckt und zurückbringen hat lassen.

Der mutige Haustechniker und Retter

Max Manall, links im Bild, der mutige Haustechniker des Berchmans-Kollegs, hat Lothar König versteckt und gerettet. Manall, Jahrgang 1909, kam aus Biberach, er war **aufgewachsen in einer tiefgläubigen Familie** mit sechs Geschwistern; machte nach dem Abitur eine Schlosserlehre und arbeitete auch länger in seinem Beruf. Ehe er, um seinen Glauben intensiver leben zu können, 1932 um Aufnahme bei den Jesuiten in Pullach bat. In der Fabrik, schrieb er später, sei es nicht möglich gewesen, „unter



Gleichgesinnten, das heißt unter guten Katholiken zu leben – **die intelligentes-**

ten Leute waren meist die sittlich schlechtesten“. Zwei Jahre später legte der Laienbruder seine ersten Gelübde ab, wurde in St. Blasien eingesetzt, kam schließlich im Mai 1938 zurück ans Berchmanskolleg. Wo er bis zum Umzug des Ordens in die Kaulbachstraße als Haustechniker tätig blieb.

Rechts auf dem Bild ist **Pater Franz von Tattenbach**, der ebenfalls im Widerstand gewesen ist. Auch er überlebte den Krieg, später baute er Radioschulen in Südamerika auf. Er starb 1992. ak

Probleme damit hatte, sich in der NS-Zeit an deren Normen anzupassen. Seine Apostel hier jedenfalls kommen daher wie römische Bürger, „dabei waren die natürlich alle orthodoxe Juden“.

Spitzname „Stalinallee“

1100 Fenster hat das Berchmans-Kolleg, sieben Stockwerke plus Speicher, 60 000 Kubikmeter umbauten Raums. Im dritten Obergeschoss, im Frontgebäude wie im Flügel, hatten die 150 Scholastiker ihre spartanischen Stuben, wegen des mangelnden Komforts, mein-

te Wiedmeyer, sei die 112 Meter lange Hauptfront nach dem Zweiten Weltkrieg auch „Stalinallee“ genannt worden. Die 25 Laienbrüder schliefen im Südflügel, mit Blick auf ihre Arbeit, die Landwirtschaft, die zum Kolleg gehörte, mit Schweinen und 200 Hühnern, mit zwei Gewächshäusern, einem Obstgarten, in dem auch eigene Apfelsorten gezüchtet wurden. Die Hochschule, in der bis in die frühen 60er hinein nur Lateinisch gesprochen wurde, selbst bei privaten Unterhaltungen, war ja konzipiert als Dorf im Dorf, die Jesuiten verpflegten sich selbst. Verfügt im Komplex über Wäscherei, Schalküche,

Apotheke, Bäckerei, Metzgerei, Zahnarztpraxis.

Von all dem gibt es auch Bilder, und diese Bilder hat Wiedmeyer, der sie im Archiv der Jesuiten in zwei großen Kartons ungeordnet fand, digitalisiert, vergrößert, sortiert, in den acht Seitenkapellen auf der Empore der Kirche ausgestellt. Die schaute man an dem Samstag nun an, während Wiedmeyer erklärte, was für eine Sensation es eigentlich gewesen ist, dass es den Jesuiten hier gelang, ihr Kolleg vor dem Zugriff der Nazis zu bewahren. Während die Machthaber quasi über Nacht St. Blasien, Münster-schwarzach, das Ignatiuskolleg in Valkenburg und das

Kolleg in Innsbruck konfiszierten. Auch das sei unter anderem Lothar König zu verdanken gewesen, dem unermüdlichen jungen Pater, der mit seinem Provinzial Augustin

Aktiv im Widerstand

Rösch im Widerstand hoch aktiv war, aber gleichzeitig auch aus eigenem Antrieb gegen das Regime agitierte, etwa, indem er Beweise sammelte für die Verbrechen, die verübt wurden. Er sammelte Leichenschaucheine und Totenlisten aus Dachau, außerdem Berichte vom ersten Konzentrationslager, in



Hans Wiedmeyer bei der Führung durchs Kolleg. Im Hintergrund sind Teile der von ihm zusammengestellten Foto-Ausstellung zu sehen. Auch Heiner Geißler, vorher Jesuitenschüler in St. Blasien, hat im Berchmans-Kolleg studiert, ihm war allerdings die Lebensordnung hier zu eng. „Er hat über die Stränge geschlagen“, erzählte Hans Wiedmeyer.

dem mindestens 2000 Pfarrer inhaftiert gewesen sind. „Das ist alles noch da.“ König reiste fast ununterbrochen, immer mit dem Zug, meist nachts, unter falschem Namen. „Es ist unglaublich, was er geleistet hat.“

Wie er dann unter abenteuerlichsten Umständen der Gestapo eben nicht in die Hände fiel: Auch das erzählte Hans Wiedmeyer den Besuchern. Er hatte sich erst bei Bekannten am Starnberger See versteckt, meinte dann, doch sicherer zu sein im Kolleg. Wurde vom Haustechniker Max Manall, „einem coolen Hund“, in dessen Zimmer versteckt, bei einer Durchsuchung nicht gefunden, obwohl er nur unter dem Bett kauerte. Die letzten Monate überdauerte er, schon schwer krank, versorgt von Manall mit Essen, betreut von einer Ärztin, in einem eiskalten Raum im zweiten Untergeschoss – den Wiedmeyer seinen Kursteilnehmern dann auch noch zeigte.

König war kein langes Leben mehr vergönnt – er starb am 5. Mai 1946, mit gerade mal 40 Jahren. Manall lebte bis 1998, Wiedmeyer hat ihn noch kennengelernt.

Der Brunnen wurde inzwischen zugeschüttet.